



Kultur statt Wissenschaft?

Gegen eine kulturalistisch reformierte
Epistemologie

Dariusz Aleksandrowicz

T Frank & Timme

Dariusz Aleksandrowicz Kultur statt Wissenschaft

Dariusz Aleksandrowicz

Kultur statt Wissenschaft?

Gegen eine kulturalistisch reformierte
Epistemologie

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Dariusz Aleksandrowicz

ISBN 978-3-86596-397-0

ISSN 1862-6092

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2011. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
1 Kulturwissenschaft, Kulturalistische Wende	9
1.1 Kulturwissenschaft und ihre Leitdisziplinen	9
1.2 Der was-auch-immer Turn	13
1.3 Der kulturalistische Turn	20
1.4 Inter- bzw. Transdisziplinarität.....	25
1.4.1 Kulturalistische Wende als Wende zur Interdisziplinarität.....	25
1.4.2 Essentialismus und Nominalismus	26
1.4.3 Interdisziplinarität aus erkenntnistheoretischer und organisationspolitischer Sicht	33
1.4.4 Interdisziplinarität vs. Disziplinlosigkeit.....	35
2 Welt, Erkenntnis und Kultur.....	47
2.1 Repräsentation und Wahrheit	47
2.2 Das Erkenntnisproblem vom Kopf auf die Füße gestellt.....	55
2.3 Weltadäquatheit und selektive Bewährung	68
2.4 Was siebt der selektive Filter aus?	80
2.5 Dinge und Klassennamen.....	84
2.6 Geltung und Kontext	92
2.7 Wahrheit und Realitätsdarstellung	104
2.7.1 Dinge und Fakten	106
2.7.2 Erkenntnis vs. Konversation	113
3 Performation und Konstruktion.....	123
3.1 Über Wörter, mit denen (angeblich) Dinge gemacht werden können	123

3.2	Verfeinert, doch nicht unproblematisch	125
3.2.1	Deklarationen, Behauptungen und soziale Fakten.....	125
3.2.2	Sprachliche Äußerungen und Kausalität	131
3.2.3	Zivilisationsschaffende Deklarationen.....	137
3.2.4	Übernatürliche Deklarationen	140
3.3	Zunehmend radikalisiert, inflationär verwendet und dann völlig pervertiert.....	144
3.3.1	Von der Sprachphilosophie zur Literaturwissenschaft.....	144
3.3.2	Überholen ohne einzuholen	150
3.3.3	Eingeschränkter Konstruktivismus	158
3.4	Erkenntnis als Praxis	161
4	Wissenschaftliches und primitives Denken	165
4.1	Mythische vs. wissenschaftliche Erklärung.....	165
4.1.1	Das Bekannte und das Unbekannte.....	165
4.1.2	Götter und Moleküle	172
4.2	Rationalität und Dummheit	180
5	Die kulturalistische Erkenntnisauffassung als Regress zum primitiven Denken	187
5.1	Kommunikation, Sprache und Erkenntnis	187
5.2	Dinge und Zahlen	194
5.3	Konkretes und Abstraktes	199
5.4	<i>S ist p</i>	207
5.5	Theoretische Erklärung vs. essentialistisch-animistische Sinndeutung.....	210
	Literaturverzeichnis.....	215

Vorwort

Die gleich im ersten Kapitel eingeführten Ausdrücke „Kulturwissenschaft“/„kulturwissenschaftlich“ werden im Folgenden gelegentlich gegen „kulturalistisch“, „kulturzentriert“ oder sogar „kulturanthropologisch“ (insofern damit eine besondere Variante des kulturanthropologischen Denkens gemeint wird) ausgetauscht. Alle diese Termini dienen zur groben Identifizierung einer Herangehensweise, die nicht unbedingt auf alle mit „Kulturwissenschaft“ etikettierten Einrichtungen oder die mit ihnen assoziierten Forscher und Lehrer zutreffen muss. Diese Herangehensweise läuft darauf hinaus, die zu untersuchenden Probleme *sub specie* „der Kultur“, d. h. als deren Aspekt bzw. Emanation, zu betrachten. In diesem Buch geht es um die Probleme der Erkenntnis im Allgemeinen und der wissenschaftlichen Erkenntnis im Besonderen. Sowohl im Hinblick auf das Eine als auch im Hinblick auf das Andere führt die kulturzentrierte Perspektive in die Irre: (1) Die Erkenntnis beginnt nicht damit, was gewöhnlich als „Kultur“ bezeichnet wird, sondern ist *elementarer und ursprünglicher* als diese. (2) Wissenschaftliche Erkenntnis ist von der „Kultur“ in dem Sinne zu trennen, wie dieses Wort in der Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie oder sonstigen Kulturstudien am häufigsten zum Einsatz kommt. Und zwar als Bezeichnung für *gruppenspezifische Merkmale*, durch die eine Partikulargruppe von anderen Gruppen unterschieden wird.

Quellenverweise sind entweder direkt im Text oder in den Fußnoten enthalten. Ersteres passiert, wenn mit dem Verweis ein Zitat (angeführte Titel gehören auch dazu) belegt werden soll. Texterweiternde Verweise (auch wenn die Erweiterung lediglich aus „s.“, „vgl.“ usw. besteht), werden in die Fußnoten verlegt.

Während der Arbeit an diesem Buch habe ich vom kritischen Gedankenaustausch im Kreis meines Lehrstuhls profitiert. Für diese ausgedehnten Diskussionen bin ich meinen Mitarbeitern Michał Czapara, Jan Radler sowie Alexandra Walentowicz dankbar. Alexandra Walentowicz danke ich aber gleich noch einmal für die Mühe bei der technischen Bearbeitung des Manuskripts.

1 Kulturwissenschaft, Kulturalistische Wende

1.1 Kulturwissenschaft und ihre Leitdisziplinen

In den zahlreichen Veröffentlichungen zu Kulturwissenschaft/en wird dieser Ausdruck in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Das kann nicht verwundern, denn dieses Wort – wie viele andere ja auch – ist nicht eindeutig. Den gängigen Bedeutungsvarianten zufolge wird es in einem neutralen oder einem spezifischen Sinne gemeint. Nicht selten wird das durcheinandergebracht, so dass selbst diejenigen, die sich als „Kulturwissenschaftler“ bezeichnen und am entsprechenden Diskurs teilnehmen, wenig Klarheit darüber haben, wovon sie reden.

Die neutralste und zugleich auch älteste Wortverwendung besteht darin, mit „Kulturwissenschaften“ eine Gruppe von Disziplinen zu bezeichnen. Der Ausdruck ist dann ungefähr synonym mit „Geistes- und Sozialwissenschaften“ und markiert die Unterscheidung der dazu gehörenden Disziplinen von den Naturwissenschaften. Zwar mag es Meinungsunterschiede darüber geben, welche von jenen, insbesondere den sozialwissenschaftlichen, Disziplinen darunter subsumiert und welche nicht subsumiert werden sollen. Das ist aber in diesem Zusammenhang belanglos.

Mit einer etwas spezifischeren Bedeutung haben wir zu tun, wenn mit dem Wort auf die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstehenden Einrichtungen für „Kulturwissenschaften“ Bezug genommen wird. Obwohl spezifischer, ist der Ausdruck andererseits immer noch insofern neutral, als damit vielmehr institutionelle Zugehörigkeit als inhaltliche Ausrichtung gemeint wird. Darunter fallen nun Vertreter von so unterschiedlichen Forschungsansätzen und wissenschaftlichen Traditionen, dass es kaum möglich ist, für sie einen gemeinsamen inhaltlichen Nenner zu finden. (Ein ganz anderer Punkt, der darüber nicht hinwegtäuschen soll, ist allerdings, dass man aufgrund der gemeinsamen Kommunikation in solchen Einrichtungen ggf. dazu neigt, das Wort „Kultur“ häufiger als sonst zu verwenden oder die dadurch nahe gelegten Fragen in Angriff zu nehmen.) Dementsprechend ist, genauso wie bei der ersten Bedeutungsvariante, die Bezeichnung „Kulturwissenschaftler“ auch auf

jeden ganz gewöhnlichen Soziologen, Politologen, Historiker usw. usw. anwendbar, falls auf ihn die entsprechende institutionelle Bindung zutrifft.

Für die dritte Bedeutungsvariante ist dagegen die inhaltliche Komponente entscheidend, während der disziplinäre und der institutionelle Aspekt nicht mehr stark ins Gewicht fallen. Um als „Kulturwissenschaftler“ bezeichnet zu werden, muss man nun weder einer der „kulturwissenschaftlichen“ (d. h., geistes- oder sozialwissenschaftlichen) Disziplinen angehören, noch formell mit einer Einrichtung für Kulturwissenschaften assoziiert sein. Im Prinzip wäre diese Bezeichnung auch auf einen Physiker oder Biologen anwendbar, je nachdem ob der von ihm produzierte Diskurs bestimmte Bedingungen erfüllen würde. Was das genauer heißt und um welche Bedingungen bzw. Diskurseigenschaften es sich dabei handelt, wird nicht in diesem kurzen Absatz erläutert, denn es ist der folgende Text, der sich – wenn auch nur punktuell – damit befassen wird.

Die in diesem Buch behandelten Probleme entspringen einer Auseinandersetzung mit theoretischen Strömungen, die die Bezeichnungen „Kulturwissenschaft“ bzw., auf Englisch, *cultural studies* in jener zuletzt erwähnten Bedeutung für sich in Anspruch nehmen. Das wenig bestimmte Wort „Strömungen“ passt hier besser als z. B. „wissenschaftliche Disziplin“, auch wenn darunter eine Disziplin besonderer Art verstanden werden sollte. Denn die „Kulturwissenschaft“ im Sinne der sog. „kulturwissenschaftlichen Wende“ (von der etwas weiter unten die Rede sein wird) ist weder eine Disziplin noch eine Disziplinengruppe in der gängigen Bedeutung dieser Wörter. Anders als für die letzteren, ist für die „Kulturwissenschaft“ nicht entscheidend, mit welchen Tatsachenbereichen, Aspekten der Welt, Problemfeldern usw. man sich befasst, sondern wie – aufgrund welcher Annahmen, Termini, von welcher theoretischen Warte aus etc. – dies getan wird.

Die Kulturwissenschaft wird daher nicht als ein Fachgebiet oder ein Problemfeld definiert und betrieben. Ausschlaggebend für ihre Selbstbestimmung ist vielmehr eine zumindest in Umrissen angedeutete Herangehensweise, inklusive eines damit korrelierten Vokabulars sowie auch einer bevorzugten Rhetorik. Jene Verbalkriterien spielen dabei eine nicht zu überschätzende Rolle, denn in der tatsächlichen Praxis der Kulturwissenschaft ist die Verwendung von bestimmten Begriffen, allen voran des *Kultur*begriffes, bzw. Phrasen, ein wichtiges Kriterium der Zugehörigkeit. (Es ist müßig zu betonen, dass eine solche Sichtweise der für die Wissenschaft, d. h. insbesondere die Naturwissenschaft, maßgeblichen Orientierung ganz offensichtlich zuwider läuft.) In

die Kulturwissenschaft, wie sie real existiert (dieser Ausdruck knüpft an die Bezeichnung „real existierender Sozialismus“ an, der vom „Sozialismus“ als einer ideellen Vorstellung unterschieden wird), können alle konzeptuellen Konstruktionen, die jene Minimalanforderungen erfüllen, integriert und dann *ad nauseam* nachgebetet werden. Obwohl nun der Kulturbegriff dort so prominent zur Geltung kommt, hat die Kulturwissenschaft zu den kulturtheoretischen Fragen bislang keinen nennenswerten Beitrag geleistet. Alle seriösen Leistungen auf diesem Gebiet wurden von Autoren erbracht, die mit der Kulturwissenschaft nichts zu tun haben. (S. z. B. die auch in diesem Buch zitierten Veröffentlichungen von Boyd & Richerson, Campbell, Sperber, Tomasello u. a.) In der Kulturwissenschaft erfüllt der fragliche Begriff hauptsächlich die Funktion einer Leerformel sowie eines Überbrückungsinstruments, das dazu verleiten kann, Behauptungen über die fern vom eigenen Kompetenzbereich liegenden Forschungsfelder zu machen. Fasst man beispielsweise Quantenphysik¹ „als Kultur“ auf, wird die Behandlung in einen Kontext katapultiert, der die Defizite im einschlägigen Spezialwissen zumindest entschärft. Im Endeffekt läuft die *mainstream*-Kulturwissenschaft weniger darauf hinaus, das Problem der menschlichen Kultur ernsthaft in Angriff zu nehmen, sondern ist vielmehr darum bemüht, mit Hilfe des fraglichen Begriffs die anderen Probleme zu vernebeln.

Daraus folgt nicht zuletzt, dass es schwierig, ja kaum möglich ist, eine bündige, klare, definitionsartige Beschreibung der Kulturwissenschaft/*cultural studies* zu liefern. Eine Beschreibung von der Art nämlich, auf die alle gängigen Wissenschaftsdisziplinen verweisen können. Versucht man es dennoch, sind die Resultate gewöhnlich problematisch, oft sogar amüsant. Zur letzteren Kategorie gehört eine Selbstdarstellung aus dem klassischen Buch „British Cultural Studies“ von Graeme Turner: „... die Kulturwissenschaft ist ein komplizierter Bereich, in dem die Theorie eine zentrale Rolle spielt.“ (Turner [1990], 28)²

.....

- 1 Die Erwähnung der Quantenphysik war zunächst als eine witzige Übertreibung gemeint. Mittlerweile hat aber die Realität den Witz aufgeholt, indem in einer mir bekannten Fakultät für Kulturwissenschaft eine Dissertation zur Quantentheorie in ihrer Anwendung auf die Probleme der „Levitation“, der „Telepathie“, der „Hellseherei“, der „prophetischen Voraussicht“, der „Geisterheilung“, der „Geistererscheinung“, der „Materialisierung“ und der „Dematerialisierung“ erfolgreich verteidigt wurde.
- 2 Einen ähnlichen Verweis auf „Theorie“ enthält z. B. die Charakterisierung der Kulturwissenschaft im Bericht der Gulbenkian Commission [1996], 68: „... die Vertreter der Kulturwissenschaft haben «Theorie» zu einem ihrer Codewörter gemacht“ (diese und alle folgenden Übersetzungen aus dem Engl. von mir – D.A.). Fast ebenso amüsant, sicherlich aber noch selbstbewusster, ist das

Zwar ist die Kulturwissenschaft selbst keine Disziplin, dennoch geht sie auf zwei disziplinär identifizierbare Leitwissenschaften zurück: Kulturanthropologie und Literaturwissenschaft. Dabei handelt es sich aber nicht um diese beiden Disziplinen *tout court* oder als solche, die unabhängig voneinander wirken und bestehen würden, sondern um diejenige Kulturanthropologie und Literaturwissenschaft, die sich gegenseitig beeinflussen. Eine Frucht dieser Beeinflussung und Durchdringung ist die Kulturwissenschaft und danach richtet sich die Bedeutung, in der dieser Ausdruck im Folgenden verwendet wird. All das hingegen, worauf sich der neutrale, additive Begriff der „Kulturwissenschaften“ als einer Sammlung von Fächern bezieht, kann nach wie vor primär als „Soziologie“, „Philosophie“, „Literaturwissenschaft“ usw. identifiziert werden, indem ihre Bezeichnung als „Kulturwissenschaft“ nichts mehr als die sekundäre institutionelle Zuordnung betrifft.

Die besondere Rolle von Kulturanthropologie und Literaturwissenschaft geht nicht zuletzt darauf zurück, dass ihre für die Kulturwissenschaft konstitutive Verschränkung, bzw. Verschmelzung, als ein fachübergreifender Ansatz präsentiert wird. Aus der Sicht dieser beiden Disziplinen liegt es nahe, alle Fachgrenzen überschreitende Kompetenzansprüche geltend zu machen: Aus der Sicht der Literaturwissenschaften – weil es in allen Wissenschaftszweigen Texte gibt, die interpretiert werden können. Aus der Sicht der Kulturanthropologie – weil es überall dort zwischenmenschliche Interaktionen gibt, die es auch zu interpretieren gilt. Würde man es von jener literaturwissenschaftlich-kulturanthropologischen Komponente losgelöst betrachten, stünde das Wort „Kulturwissenschaft“ für einen heterogenen Trend, für ein Amalgam von Projekten, die *irgendwie* auf eine Beschäftigung mit „Kultur“ hinauslaufen. Durch die beiden miteinander verschränkten Leitdisziplinen wird das „kulturwissenschaftliche“ Spektrum quasi meta-theoretisch stabilisiert und integriert. Auf einige damit verknüpfte Fragen werde ich später etwas genauer eingehen. Zunächst folgt aber noch eine weitere Begriffsklärung.

entsprechende Textfragment auf dem Einband des Sammelwerkes Därmann/Jamme (Hg.) [2007]: „Die Kulturwissenschaften zeichnen sich ... durch die Erfindung originärer, methodischer Zugangsweisen aus, die neue Perspektiven aufstellen und entscheidende Entdeckungen zu machen erlauben.“

1.2 Der was-auch-immer Turn

Zwar etwas irritiert, dennoch auch mit gewissem Interesse konnte ich vor einiger Zeit einer akademischen Diskussion zuhören, bei der das Argument wie folgt aufgebaut war: Die Darstellung sei „nicht kulturwissenschaftlich“ (zu wenig „kulturwissenschaftlich“) und hätte stattdessen „kulturwissenschaftlich“ (mehr „kulturwissenschaftlich“) sein sollen. Zwar handelt es sich dabei um eine singuläre Erfahrung; hinsichtlich der daraus ableitbaren Konsequenzen ist sie aber generalisierbar. Sie hat mich an die Art der Argumentation erinnert, deren Zeuge ich früher, während meiner Lehr- und Forschungstätigkeit im real existierenden Sozialismus, häufiger sein durfte: Etwas sei „nicht dialektisch“ (zu wenig „dialektisch“) und hätte stattdessen „dialektisch“ (mehr „dialektisch“) sein sollen. Damit meine ich allerdings mehr als eine rhetorische Analogie und würde behaupten, dass zwischen den beiden Argumentationsweisen darüber hinaus eine gewisse Strukturähnlichkeit besteht. Mit dem großen Unterschied natürlich, dass das „dialektisch“/„undialektisch“-Argument ins Ideologisch-Politische fortgesetzt werden konnte, während eine solche Option in dem anderen Fall fehlt oder zumindest keine nennenswerte Rolle spielt.

Die Parallele zwischen der Verwendung der Ausdrücke „Dialektik“/„dialektisch“ einerseits und „Kultur“/„kulturwissenschaftlich“ andererseits geht aber auch in eine noch andere Richtung. Das so genannte „dialektische Denken“, wie es seinerzeit von zahlreichen Epigonen Hegels oder Marx' praktiziert wurde, führte sich im Grunde darauf zurück, Triviales durch die Hinzufügung entsprechender rhetorischer Formeln zu verunklaren, um dadurch den Schein von Tiefsinnigkeit zu erzeugen. Ein ähnliches Rezept wird häufig auch in der Kulturwissenschaft angewandt. Schauen wir uns das folgende Beispiel aus dem für die deutsche Kulturwissenschaft repräsentativen Orientierungsbuch an: „Das Auto ist ... ein strategisches Dispositiv, das ein ganzes System voraussetzt wie erzeugt: von der Fabrik zum Straßennetz ... In diesem Sinne ist das technische Dispositiv «Auto» eine komplexe, dynamische und extrem festlegende *kulturelle Konfiguration*.“ (Böhme u. a. [(2000) 2002], 173f.) Dass das Auto und das Straßennetz sowie einiges andere mehr miteinander zusammenhängen, weiß jeder Grundschüler. Dafür braucht man weder kulturwissenschaftliche Bücher zu lesen, noch kulturwissenschaftliche Seminare zu besuchen. Dass aber desgleichen als eine „kulturelle Konfiguration“ zu bezeichnen ist, d. h. diese besondere verbale Leistung, geht erst aus der kul-

turwissenschaftlichen Bearbeitung der einschlägigen Probleme hervor. Im Vergleich mit „Kultur“/„kulturwissenschaftlich“ sind allerdings die Schlagwörter „Dialektik“/„dialektisch“ in dieser Hinsicht viel universaler anwendbar, weil man sie nicht nur auf das Auto o. dgl., sondern auf die gesamte Wirklichkeit beziehen kann. Der Stein, die Wolke, das Herz, die Galaxis ... – all das könnte dementsprechend als „dialektische Konfigurationen“ oder ähnlich bezeichnet werden, weil es jeweils noch etwas anderes als nur sich selbst voraussetzt sowie impliziert. Der Geltungsbereich der kulturwissenschaftlichen Zauberformeln ist nicht so allumfassend. Dennoch gibt es in der Welt genug, was man mit ihrer Hilfe vernebeln kann. Sind doch außer dem Auto auch z. B. der Tisch, der Handschuh, der Revolver, die Atombombe, der Flughafen und vieles mehr als „kulturelle Konfigurationen“ zu benennen.

Im Übrigen besteht außer solchen Analogien auch ein indirekter historischer Zusammenhang, der das sog. „dialektische Denken“ und die mit „Kulturwissenschaft“ bzw. *cultural studies* überschriebenen Ansätze miteinander verbindet. Diese letzten Bezeichnungen beziehen sich auf ein vergleichsweise breites Feld, das z. B. feministische oder postkoloniale Studien sowie die zum universalen Muster stilisierte Herangehensweise der Kulturanthropologie einschließt. Nach dem allmählichen Abklingen der neomarxistischen Philosophie im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts sind es insb. die genannten Ansätze, in denen eine wesentliche Tendenz des Hegelianismus und der „dialektischen Theorie“ der 30er – 60er Jahre fortgesetzt wird: eine konfrontative Haltung gegenüber der Aufklärung und der Wissenschaft.

Sowohl die Kämpfer gegen „Undialektik“ als auch diejenigen, die gegen mangelnde „Kulturwissenschaftlichkeit“ ins Feld ziehen, meinen, dass ihr Entlarvungsargument insofern ausreicht, als die zugrundeliegende Distinktion auf einen Bruch hinweist, der den Unterschied zwischen „zeitgemäßem“ und „schon überholtem“ Denken markiert. Die „undialektisch“ bzw. „nicht kulturwissenschaftlich“ Denkenden seien diejenigen, die – aus welchen Gründen auch immer – ihre unzeitgemäßen Überzeugungen beibehalten, anstatt sie aufzugeben. Die Gegner auf diese Weise zu entlarven heißt nun, auf die Beschränkung ihrer Weltsicht aufmerksam zu machen und sie dazu zu bringen, diese zu überwinden.

Die Vorstellung von einem solchen Bruch, der überholte Denkweisen vom Sockel stürzt, um andere darauf zu platzieren, geht mit dem Glauben an einen Ursprungsmythos einher. Im Falle der „Dialektik“ verweist dieser, bekanntermaßen, auf die Leistungen von Hegel, Marx, ggf. auch Lenin. Seitdem sie

vollbracht wurden, gebe es die Möglichkeit „dialektisch“ zu denken und die bisherigen Beschränkungen als solche wahrzunehmen, um sich von ihnen zu befreien. Es ist müßig hier zu erläutern, warum diese Vorstellung nicht als seriös betrachtet werden kann.³

Im kulturwissenschaftlichen Kontext lautet das betreffende Schlagwort „kulturwissenschaftliche Wende“ bzw. – in englischer Originalformulierung – *cultural* oder *culturalist turn*. Der erwähnte *turn* ist einer von vielen, für die es inzwischen eine passende Bezeichnung gibt. Die anderen heißen z. B. *acoustic* bzw. *sonic turn*, *anthropological turn*, *archetypal turn*, *argumentative turn*, *biographical turn*, *biopolitical turn*, *body turn*, *cognitive turn*, *comparativist turn*, *computational turn*, *contextual turn*, *critical turn*, *dialogical turn*, *digital turn*, *discursive turn*, *economical turn*, *emotional turn*, *emphatic turn*, *epistemological turn*, *ethical turn*, *experiential turn*, *feminist turn*, *forensic turn*, *geographical turn*, *global turn*, *turn to Gramsci*, *hermeneutic turn*, *historic* bzw. *historical turn*, *imagic turn*, *imperial turn*, *individualist turn*, *interpretive turn*, *literary turn*, *medial turn*, *millenarian turn*, *mnemonic turn*, *narrativist turn*, *neuronal* bzw. *neurobiological*⁴ *turn*, *performative turn*, *pictorial* bzw. *iconic turn* (auch *post iconic turn*) bzw. *visual turn*, *postcolonial turn*, *practice* bzw. *practical turn*, *pragmatic turn*, *racial turn*, *reflexive turn*, *religious turn*, *rhetorical turn*, *social* bzw. *sociological turn*, *somatic turn*, *spatial* bzw. *topographical* bzw. *topological turn*, *symbolic turn*, *syncretic turn*, *temporal turn*, *textual* bzw. *textualist turn*, *theatrical turn*, *translational* bzw. *translative turn*, *transnational turn* usf. Doppelt gemoppelt werden sie „[z]u den verschiedenen kulturwissenschaftlichen *turns* innerhalb der Kulturwissenschaften“ (Därmann [2007], 17, Fußn.) gezählt. Weder ist aber die Liste vollständig noch sind hier der Phantasie Grenzen gesetzt. Denn es sind mehrere andere Adjektive oder Substantive bzw. Eigennamen (außer Gramsci) denkbar, die man auf diese Weise mit dem Wort *turn* kombinieren kann. Jede solche Kombination hätte genauso gut beanspruchen können, dass sie auf eine im menschlichen Denken vollzogene Wende verweist: *connective turn*, *culinary turn*, *disjunctive turn*, *psychoanalytic turn*, *sensory* bzw. *sensitive turn*, *sportive turn*, *suicidal turn*...

.....
3 Hierzu s. z. B. Aleksandrowicz [1994].

4 Dabei ist anzumerken, dass hier, der kulturwissenschaftlichen Perspektive zufolge, „[d]ie Beschreibungs- und Analysekatgorien selbst nicht neurobiologisch, sondern kulturspezifisch geprägt [sind] und ebenfalls kulturabhängig verwendet [werden]“ (Bachmann-Medick [2006], 132).

Vielleicht geistert aber schon der eine oder andere dieser *turns* in der einschlägigen Literatur herum und ich maße mir nur an, diesen jetzt erdacht zu haben.

Der an sich ganz harmlose Ausdruck ist somit zu einem exzessiv missbrauchten Modewort im Sprachgebrauch der gegenwärtigen Geistes- und Sozialwissenschaften avanciert. Schaut man sich seine Verwendung im einschlägigen Kontext an, bekommt man ein Bild zunehmender gedanklicher Verwirrung. Klinger, die in ihrem Beitrag den Ausdruck „*cultural turn*“ gleich im ersten Satz und dann noch sieben Mal erwähnt, behauptet, jenen „turn“ habe es in der Geschichte dreimal – um 1800, um 1900 und schließlich um 2000 – gegeben.⁵ Damit werden aber die mögliche Aussagekraft sowie der Sinn des fraglichen Ausdrucks nicht größer, sondern noch geringer als das bei der üblichen Verwendung der Fall ist: Habe der „turn“ zunächst 1800 stattgefunden, dann war er schon erfolgt und musste, ja konnte, nicht zum zweiten und dritten Mal passieren. Im direkten Gegensatz dazu behauptet allerdings ein anderer Autor im ersten Satz seines Beitrags im selben Sammelband, dass „[d]er «*cultural turn*», der in den 70er Jahren ... begann, keineswegs vollzogen [ist]“. (Winter [2002], 121) Auch bei Matussek wird eine davon abweichende Chronologie der *turns* geltend gemacht: „In den 60er Jahren ... hatten wir den «*linguistic turn*», dieser wurde in den 90er Jahren durch den «*pictorial turn*» abgelöst, ihm folgte kurz darauf der «*topographical turn*», und seit einigen Jahren können wir einen «*performative turn*» verzeichnen.“ (Matussek [2004], 91) Dementgegen habe es nach Jensen den «*linguistic turn*» schon „seit den frühen 1900er Jahren“ (Jensen [2002], 26) gegeben, während „zahlreiche *discursive turns* innerhalb der letzten zwei Jahrhunderte“ (Jensen [2002], 38) erfolgt sind. Das alles legt nur die Schlussfolgerung nahe, dass man jederzeit einen beliebigen *turn* proklamieren und ihn ganz nach Bedarf in der Geschichte verorten kann. Denn es gibt keine eindeutig identifizierbare außersprachliche Realität, auf die sich diese Ausdrücke beziehen würden. Inzwischen wird aber nicht nur von aufeinanderfolgenden *turns*, sondern darüber hinaus vom „*turn im turn*“⁶ gesprochen. Um einer dadurch erzeugten Mehr-

.....
5 Vgl. Klinger [2002], 76, 80.

6 S. z B. Schneider, Ute/Struck, Bernhard [2005] „Karten und Kartographie als Text. Der *linguistic turn* im *spatial turn*“, Workshop-Programm, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=3745> (zuletzt besucht am 11.05.2011); „... «*cultural turn*» innerhalb des *postcolonial turn*“ (Bachmann-Medick [2006], 187). Doch kommt bei einer solchen Sequenz der einander einschließenden *turns* in der explizit philosophischen Variante der „kulturalistischen Wende“ noch ein drittes Glied hinzu. Dieser zufolge habe sich die zuletzt genannte Wende innerhalb der „pragmatischen Wende“ ereignet, die wiederum innerhalb der „linguistischen Wende“ zustande gekommen war. (Vgl. Janich [1998], 163)

dimensionalität der *turns* gerecht zu werden, stehen z. B. die von Bachmann-Medick verwendeten Termini „Unterturn“ und „Meta-Turn“ bzw. „Megaturn“ (Bachmann-Medick [2006], 156, 169, 384) zur Verfügung. Gegenwärtig ist der *turn*-Diskurs in der deutschen Kulturwissenschaft gut etabliert und leistet seine Dienste in Forschung und Lehre als ein Mittel sowohl der intellektuellen Selbstbefriedigung der Buchautoren als auch der gedanklichen Verwirrung der Studierenden.

Der Ausdruck *turn* hat hier die Funktion einer magischen Formel (wenn sie auch bei dem derzeitigen inflationären Gebrauch ihre Wirkung wohl oft verfehlt): Es hat sich ein *turn* ereignet, und es ward Licht, in dem alles anders erscheint, als es zuvor der Fall war. „Der *linguistic turn* hat das Denken über Kultur und Geschichtswissenschaft in vielerlei Hinsicht grundlegend geändert.“⁷ Mit dem „linguistic turn“ in der Geschichts- und sonstigen Wissenschaft wird im Allgemeinen eine Interessenverschiebung von der Realität auf „Wörter“, „Diskurse“, „Texte“ und die so genannten „Bedeutungen“ gemeint.⁸ Der Ausdruck *linguistic turn*, die Mutter (bzw. der Vater) aller nachträglich erfundenen *turns*, hat seine Vorgeschichte, die über dessen kulturwissenschaftliche Verwendung hinausreicht. Im engeren Sinne war es ein Sammelbegriff, der sich auf bestimmte – nicht ganz homogene – Tendenzen in der analytischen Philosophie bezog. Im breiteren Sinne wurde damit ein ganz heterogenes Spektrum von theoretischen Ansätzen gemeint, das auch die philosophische Hermeneutik sowie den semiologischen Strukturalismus einschließt. Weder in der einen noch in der anderen Bedeutung bezeichnet der Ausdruck etwas, was in den einschlägigen Aussagen der Kulturwissenschaft darüber impliziert wird. Dies zumal die erste Adresse für den *linguistic turn* „Logischer Positivismus“ lautet und damit auf eine Denkrichtung verweist, von der sich die Kulturwissenschaft ja immer ganz vehement distanzieren wollte. Die Grundfragen dieser „Wende“ gingen darauf zurück, was Tarski, Carnap oder Quine mit

.....
7 Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas [2005], „Nach dem *linguistic turn*. Sprache, Begriffe und Perspektivität als methodische Probleme komparativer Geschichtswissenschaft“, *Workshop-Programm*, in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=3745> (zuletzt besucht am 21.03.2010). Dasselbe trifft natürlich auch auf den, um die von Bachmann-Medick eingeführte Terminologie kreativ fortzusetzen, *Mega-Mega-Turn* zu: die Wende von der Moderne zur Postmoderne. Hierzu kritisch Searle: „... dieser angebliche Wechsel wird oft als etwas von der Art eines Wetterumschlags angesehen; als etwas, was sich zugetragen hat, ohne dass man nun dafür argumentieren oder es irgendwie überprüfen müsste.“ (Searle [1993], 77)

8 S. hierzu z. B. den Übersichtsartikel Toews [1987]. Zur Kritik der Hinwendung zur Sprache im Strukturalismus, insb. über die Defizite der ihr zugrunde liegenden sprachwissenschaftlichen Kompetenz, s. Pavel [1989]. Zur konfusen Verwendung des Ausdrucks „Bedeutung“ im einschlägigen Kontext s. Aleksandrowicz [2007].

ihren Ideen der „Metasprache“, der „formalen Sprechweise“ oder des „semantischen Aufstiegs“ in die Debatte brachten: *Stein* und *Gott* seien nicht dasselbe wie „*Stein*“ und „*Gott*“. Eine mögliche (Carnap zufolge sogar die bevorzugte) Verfahrensweise der Philosophie bestehe darin, sich mit der Sprache, in der über *X* geredet wird, anstatt mit *X* zu befassen.

Das Wort „Wende“ (*turn*), ob es eine „linguistische“ oder andere „Wende“ sein soll, macht in Anwendung auf die Ideengeschichte nur dann einen Sinn, wenn identifiziert werden kann, wann die vermeintliche Wende stattfand, um die Entwicklung „vor“ und „nach“ ihr dementsprechend zuordnen zu können. Ist das nicht der Fall oder können gar mehrere (linguistische) „Wenden“ geltend gemacht werden, ist die geometrische Wende-Metapher nicht nur unbrauchbar, sondern gar widersinnig. Letzteres trifft auf die aus den ursprünglichen, vergleichsweise schmal bemessenen Ufern getretene *linguistic turn*-Debatte exakt zu. Obwohl der Ausdruck zunächst für die Bezeichnung der insb. von Frege initiierten Tradition geprägt wurde, können in der Geschichte der abendländischen Philosophie viele andere „Wendungen zur Sprache“ identifiziert werden. Sie betreffen so unterschiedliche Denker oder Schulen wie z. B. die Scholastik, J. St. Mill, Leibnitz, W. v. Humboldt ..., um nur ein paar Beispiele zu nennen.⁹ Im Hinblick auf Frege kann aber gleich angemerkt werden, dass sein Anliegen u. a. darin bestand, denjenigen Aspekt der Beziehung zwischen Sprache und Erkenntnis zu überwinden, der in der kulturwissenschaftlichen Rezeption des *linguistic turn* bejaht und ins Zentrum des Konzepts gerückt wird. Die Idee Freges lief darauf hinaus, unser Denken von der Beeinflussung durch die Ausdrucksmittel der natürlichen Sprache zu befreien.¹⁰ Die von ihm initiierte „linguistische Wende“ bestand daher gewissermaßen in einer Infragestellung der „linguistischen Wende“ wie sie in der Tradition der Hermeneutik, der Semiologie, des Dekonstruktivismus und von ihren zahlreichen Anhängern in den Geistes- und Kulturwissenschaften verstanden wird.

Schaut man sich den gesamten *Turn*-Diskurs der Kulturwissenschaft näher an, kann u. a. noch folgendes herausgestellt werden: (1) Die proklamierten

.....
9 S. hierzu Losonsky [2006]. Daher geht es auf einen ganz willkürlichen Umgang mit diesem Ausdruck zurück, wenn in der kulturwissenschaftlich orientierten Literatur der Beginn des *linguistic turn* auf die 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts datiert wird. (Vgl. Bonnell/Hunt [1999], 2) Als einschlägig dafür werden hier nämlich der französische Strukturalismus und Poststrukturalismus gemeint.

10 Vgl. Frege [(1897) 1964], XII f.

„Wenden“ bestehen vorwiegend in Leistungen verbaler Natur oder zumindest arten sie im Zuge einer degressiven Entwicklung in solche aus. Wenn es auch am Anfang ggf. um die Beschäftigung mit realen Problemen gegangen war, trat später eine gebetsmühlenartige Reproduktion von spezifischem Vokabular in den Vordergrund. Die einschlägigen Begriffe wurden metaphorisiert und inflationär verwendet, ungeachtet dessen, ob dies Sinn machte und mit tatsächlichem Erkenntnisgewinn verbunden war oder nicht. Dafür ist der von Rorty und Hempel so getaufte *linguistic turn*¹¹ das beste Beispiel. Ryle, Moore, Carnap und andere Vertreter der analytischen Sprachphilosophie haben wenig damit zu tun, was später, insb. im Kontext der Geistes- und Kulturwissenschaften, unter Verweis auf den genannten *turn* verkündet wurde. (2) Obwohl sich die meisten der aufgelisteten „Wenden“ in der letzten Zeit ereignet haben sollen, beruht der ggf. vorhandene gesunde Kern vieler von ihnen auf Ideen, die schon lange bzw. sehr lange zuvor formuliert wurden. Gelegentlich reicht das sogar bis Protagoras, Parmenides oder Heraklit zurück. (3) Was die einzelnen *turns* geltend zu machen versuchen ist oft miteinander nicht kohärent oder befindet sich sogar im Widerspruch zueinander.¹² Wie ist es dann denkbar, die Kulturwissenschaft als ein alle diese *turns* umfassendes Theoriespektrum zu begreifen? Die aus der vielgerühmten „Selbstreflexion“ der Kulturwissenschaft entspringende Antwort liegt auf der Hand: „Zusammengehalten wird ein solches Theoriegewebe nicht etwa durch ein Bedeutungssystem ..., sondern durch fortwährende Übersetzungsprozesse.“ (Bachmann-Medick [2006], 384) Obwohl das für das zugrunde liegende Theorieverständnis symptomatisch sein mag, ist es illusorisch zu glauben, dass durch die Heraufbeschwörung einer kulturwissenschaftlich abgenutzten Metapher („Übersetzung“) das vorliegende Problem zum Verschwinden gebracht wird. Anstatt von „Wenden“, wäre es hier vielleicht angemessener von „Modewellen“ zu sprechen. „Kulturwissenschaft“ wäre dann als ein additives Ganzes zu verstehen, das sich aus den *Mitläufern solcher Wellen* und den Produkten ihres Schaffens zusammensetzt.

.....
 11 Hierzu s. Rorty [1967], Hempel [1969].

12 Doch selbst das, was einem und demselben *turn* zugerechnet wird, kann Widersprüche enthalten. Als Beispiel bietet sich hier die „feministische Wende“ mit ihrer kontradiktorischen Auffassung von Geschlechterdifferenzen im Ökofeminismus auf der einen und den *Gender Studies* auf der anderen Seite an. (Zu diesem Widerspruch zwischen feministischem „Essentialismus“ und „Anti-essentialismus“ s. Gross/Levitt [(1994) 1998], 229.)

Wenn nun der Sinn vom was-auch-immer *turn* nicht darin liegt, faktische ideengeschichtliche Zusammenhänge, die diesen Namen verdienen würden¹³, zu bezeichnen, ist dieser in ganz anderen Regionen zu suchen. Auf der einen Seite schreibt die Kulturwissenschaft den Wahrheitsrelativismus oder methodologischen Anarchismus (für den z. B. Feyerabend der 1970er Jahre mit seinem *anything goes* Pate stand) auf ihre Fahnen. Auf der anderen Seite steht sie aber den jeweiligen theoretischen Alternativen keineswegs aufgeschlossen gegenüber, sondern macht sich vielmehr eine dogmatische Grundhaltung zu Eigen. Dieses scheinbare Paradox ist in Wirklichkeit gar keins, denn konsequenter Anarchismus ist weder in der Politik noch in der Wissenschaft funktionsfähig, so dass von den ursprünglichen Schlachtrufen hinterher Abstand genommen werden muss. Weil aber die relativistische Revolte die Ablehnung von intersubjektiv geltenden Standards involvierte, läuft das stabilisierende Manöver nicht mehr auf eine Wiederherstellung von Disziplin und Stringenz, sondern auf unkritische Geltung von bestimmten Ausdrucks- und Argumentationsmustern hinaus. Dieses kommt in dem *turn*-Diskurs und der dazugehörigen Auffassung der Wissenschaft zum Vorschein: Der *was-auch-immer turn*, der deklariert wird und dessen Auslegungs- bzw. Verkündungsautorität beansprucht wird, ist der nicht weiter hinterfragbare Grund, warum die darauf rekurrierende Position als verbindlich oder zumindest vertretbar betrachtet werden soll. Die, die ihr trotzen, stellen dadurch unter Beweis, dass sie den *turn* verpasst haben.

1.3 Der kulturalistische Turn

Worin besteht denn nun derjenige *turn*, um den es hier vorrangig geht – der *cultural(ist) turn*?

Gleich vorab soll angemerkt werden, dass dieser Ausdruck in der einschlägigen Literatur nicht eindeutig verwendet wird. Es ist hier nicht nötig, sich auf

.....

13 Ihrem Aufbau nach erinnert die Formulierung „linguistische Wende“ (u. ä.) an „kopernikanische Wende“. Dennoch werden mit den beiden Ausdrücken ganz unterschiedliche Zusammenhänge gemeint. Die „kopernikanische Wende“ bezieht sich auf ganz bestimmte Ereignisse in der Wissenschaftsgeschichte, die die Ablösung einer Theorie und des dazugehörigen Weltbildes durch eine andere Theorie und ein anderes Weltbild zur Folge hatten. Vergleichbares ist aber bei der „was-auch-immer Wende“ nicht der Fall. Das kann z. B. mit Konsermann [2002] illustriert werden. Dort wird zunächst diagnostiziert (angenommen), der (einschlägige) *turn* habe stattgefunden und dann wird der Frage nachgegangen, was zu diesem nun gehört. Als Ergebnis bekommt man allerlei beliebig generierbare, nicht überprüfbare Behauptungen.

die Details der drauf bezogenen Begriffsexegese einzulassen. In Anbetracht des im Untertitel dieses Buches enthaltenen Schlagworts „Epistemologie“ soll aber die folgende Unterscheidung erwähnt werden: Auf die fragliche „Wende“ wird einerseits in der Philosophie und andererseits im sozial- und geisteswissenschaftlichen Kontext rekurriert. Beides ist aber miteinander nicht komplementär, indem einiges von dem, was die sozial- und geisteswissenschaftlich fundierte „kulturalistische Wende“ auf ihre Fahnen schreibt, von den auf die „kulturalistische Wende“ schwörenden Philosophen¹⁴ in Frage gestellt wird. Dabei gehören erkenntnistheoretische und verwandte Fragen zu zentralen Themen dieser Philosophen, während sie in dem anderen Kontext nur selten vordergründig und oft nur implizit präsent sind. Dennoch werde ich mich im Folgenden mit dem letzteren befassen und daher den Ausdruck „kulturalistische Wende“, „kulturalistisch“ etc. für seine Bezeichnung verwenden. Dafür gibt es einige Gründe: Die betreffenden Tendenzen in den Geistes- und Sozialwissenschaften sind viel einflußreicher als ihr philosophisches Gegenstück, das vielmehr eine besondere, auf einer Verschmelzung der Phänomenologie und des philosophischen Konstruktivismus beruhende Schule der deutschen Philosophie darstellt. Sowohl in der einen als auch in der anderen Variante der „kulturalistischen Wende“ kommt dem Ausdruck „Kultur“ prominente Stellung zu. Der am „methodischen Kulturalismus“ und der „methodischen Phänomenologie“ orientierte Kulturbegriff nimmt aber eine Überwindung und Vervollkommnung des einst in den Geistes- und Sozialwissenschaften (vornehmlich in der Anthropologie) herausgearbeiteten Kulturverständnisses in Anspruch.¹⁵ Allerdings beruht jener „methodisch“ gewonnene Kulturbegriff vornehmlich auf einer Verwendung von philosophischen Leerformeln wie „Lebenswelt“, „Praxen“ etc. Deswegen ist er (noch) weniger klar, gehaltvoll und brauchbar als das von ihm herausgeforderte Konzept der „Kultur“.

Die Wissenschaft hat sich mit „Kultur“ explizit etwa seit dem 19. Jahrhundert befasst. Die gängige Form dieser Beschäftigung stellten zunächst philologische Kulturstudien dar. Diese waren kulturgeschichtlich und nationalkulturell orientiert. Als auf bestimmte Kulturräume bezogene Philologien gingen sie der Erforschung der in diesen Räumen erzeugten Produkte des kulturellen Schaffens, insb. der Literatur, nach. Ihre Leitdisziplin war die Literaturwissen-

.....
14 S. hierzu den unter Janich [1998] oder Gutmann [1998] angeführten Sammelband „Die kulturalistische Wende“.

15 Vgl. Gutmann [1998], 328f.

schaft. Den traditionellen Philologien lag u. a. die Unterscheidung von menschlichen Populationen in „Kultur-“ und „Naturvölker“ zugrunde. Damit ging im Grunde die Korrelierung des Kulturbegriffs mit der Schriftlichkeit und seine entsprechende Eingrenzung einher. Davon hat sich die von der Sozialanthropologie vorangetriebene Erforschung von außereuropäischen Gesellschaften verabschiedet. Einige Folgen dieser Entwicklung wären in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Die Einschränkung des Kulturbegriffs auf die einstigen „Kulturvölker“ und auf die Schriftlichkeit wurde obsolet, indem ja auch die anderen Gesellschaften hinsichtlich ihrer „Kultur“ untersucht wurden. Nicht nur die Fokussierung auf schriftliche Artefakte, sondern auf vergegenständlichte Erzeugnisse überhaupt verlor ihre Geltung. Anstatt den Inbegriff der „Kultur“ in den *Produkten* des kulturellen Schaffens zu erblicken, wurde sie nun z. B. im *sozialen Handeln* der Menschen aufgespürt. Das heißt dort, wo ihre Erscheinungsformen weniger eindeutig gegeben sind, sondern erst ans Licht gebracht werden müssen. Vom kultur- und kunstgeschichtlichen wurde somit der Schwerpunkt auf den sozialwissenschaftlich erudierbaren Aspekt der Kultur verlegt. Hand in Hand ging damit ihre Erfassung als „System“ und die Prägung des entsprechenden Konzepts einher. Die Idee des „Kultursystems“ wurde auch auf europäische Gesellschaften angewandt und von dort ausgehend wurden transkulturelle Studien eingeleitet. Im Unterschied zu der auf Kulturräume als Sammlungen von Artefakten konzentrierten Optik rückte hier das Interesse für den Kulturvergleich und die zwischen Kultursystemen bestehenden Relationen in den Vordergrund.

Sukzessiv hat sich aber in der Anthropologie eine relativistische Strömung etabliert. Die zunächst funktionalistisch (Radcliffe-Brown, Malinowski) und evolutionistisch (L.A. White, Goldschmidt) ausgerichtete Anthropologie hat zugunsten der sog. humanistischen (Evans-Pritchard) sowie symbolischen (Geertz) Anthropologie an Bedeutung verloren. Diese Entwicklung markiert die Akzentverschiebung von der Sozial- zur Kulturanthropologie. In ihr wurde der kulturvergleichende Ansatz durch die Vorstellung von miteinander „inkommensurablen“ (d. h. aufgrund ihrer Singularität nicht miteinander vergleichbaren) Kultursystemen und die Einräumung von universalen, bzw. universalisierbaren, Standards vom relativistischen Grundton überschattet. Das Interesse für gruppenübergreifende Universalien, das z. B. für funktionalistische sowie evolutionistische Anthropologen bezeichnend war, trat nach und nach zugunsten der Schwerpunktlegung auf gruppenspezifische und gruppenunterscheidende Besonderheiten zurück.

Was aber mit der „kulturalistischen Wende“ überschrieben wird, ist noch etwas anderes als diese Entwicklung innerhalb der Anthropologie im Sinne einer partikularen Disziplin. Damit wird nicht nur die Etablierung eines neuen Forschungsfeldes u. dgl., sondern eine Änderung der auch für andere Wissenschaftszweige geltenden Grundorientierung beansprucht. Es handelt sich, wie es beispielsweise heißt, um eine „Wende in den Humanwissenschaften vom Paradigma der Gesellschaft zum Paradigma der Kultur“ (Geulen [2004], 444), mit der „eine eigene Wissenschaftskonzeption gegen diejenige der «Sozialwissenschaft»“ (Rüsen [2004], 534)¹⁶ Geltung erlangt. Dieses läuft auf einen kulturalistischen Reduktionismus hinaus, in dem „Kultur“ als eine Art *universales Explanans* für alle übrigen (insofern dieses Adjektiv hier überhaupt passt) Tatsachenbereiche in Betracht kommt.¹⁷ Die Direktive lautet dann nicht etwa: Kultur, neben Wirtschaft, Technik usw., zu erforschen, sondern: Wirtschaft, Technik usw. *als Kultur* zu erforschen.

„Als Kultur“, das heißt, als was? Knapp ausgedrückt lautet die Antwort: als Symbolsysteme und damit korrelierte bzw. ihrer Hervorbringung zugrunde liegende Praktiken.¹⁸ Die Leitwissenschaft, die dabei Pate steht, ist wieder die Anthropologie (nämlich: die interpretative Anthropologie). Diesmal tritt sie aber nicht bloß als eine Disziplin neben anderen Disziplinen, die sich mit ihrem besonderen Forschungsfeld befasst, auf, sondern als eine solche, die sich in der Lage sieht, über andere Wissenschaften samt den von ihnen bearbeiteten Fragen qualifizierte Aussagen zu machen.

In den Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre in Deutschland geführten Debatten über die Etablierung der Kulturwissenschaft war oft von einer „kulturwissenschaftlichen Reform der Geisteswissenschaften“ zu hören. Das

.....
16 Vgl. auch Böhme [2007], 52, zur Positionierung der Kulturwissenschaft „in Kooperation wie in Abgrenzung zu den ... Geisteswissenschaften und den ... Sozialwissenschaften“; Turner [1990], 234.

17 Hierzu Aleksandrowicz [2004].

18 Dementsprechend wird „Soziologie ... als Kulturwissenschaft definiert, insofern sie die bedeutungstiftenden Sinnformen verstehend rekonstruiert, die im sinnhaften Handeln aufgebaut werden.“ (Reichert [2003], 26) [Das zitierte Buch ist eine Doktordissertation aus der Universität Wien, wobei es jeden aufmerksamen Leser verwundern muss, wie ein Text mit solch gravierenden Mängeln elementarer Art das Gutachtenverfahren passieren konnte: 1. Mehrere der angeführten Publikationen tauchen im Literaturverzeichnis nicht auf. 2. Es wird schlampig zitiert (beim Abschreiben von Zitaten werden Fehler gemacht; Anführungszeichen sind nicht vorhanden; dasselbe Buch wird ein Mal aus erster, das andere Mal aus zweiter Hand zitiert; dem zitierten Text werden Behauptungen unterstellt, die es dort nicht gibt). 2. Einige Gedanken werden, oft in gleicher oder fast gleicher Formulierung, mehrmals wiederholt. Das geht entweder darauf, dass das Buch eine unsorgfältig zusammengeflückte Collage aus unterschiedlichen Beiträgen darstellt oder (wenn dieselbe Behauptung viermal auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten auftaucht) auf andere Gründe zurück.]

legte eine plausible Idee nahe, wie dieses Schlagwort eventuell verstanden und implementiert werden könnte: Die traditionellen Geisteswissenschaften, wie sie insbesondere durch die Philologien und in ihrem Rahmen durch die philologisch konzipierten Literaturwissenschaften vertreten seien, befänden sich in einer Krise. Diese bestehe darin, dass sich eine im Horizont der literarischen Texte verbleibende Erkenntnistätigkeit als wissenschaftlich wenig ergiebig herausstellt. Das Remedium hieße nun, den Erkenntnisbereich breiter zu fassen und, je nach Bedarf, die einstigen literaturwissenschaftlichen Forschungsfragen an die der anderen Wissenschaften anzugliedern bzw. durch diese zu ergänzen. Doch ging die tatsächlich dominante Entwicklung in eine ganz andere Richtung und damit setzten sich im deutschen Sprachraum dieselben Tendenzen durch, die schon früher für die britischen und dann für die amerikanischen *cultural studies* maßgeblich waren:¹⁹ Die textzentrierte Herangehensweise der Literaturwissenschaft wurde nicht durch die Integration in einen breiteren Kontext marginalisiert, sondern – im Gegenteil – zum universal geltenden Erkenntnis- muster ausgedehnt. „Kultur“, verstanden im Sinne der von den Menschen produzierten Symbolsysteme, wurde zum schwarzen Loch, das tendenziell nicht nur sämtliche Forschungsbereiche aller wissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch diese Disziplinen selbst, inklusive der Naturwissenschaften und der Mathematik, verschluckte. Damit läuft das Projekt der Kulturwissenschaft darauf hinaus, die Wissenschaft als „eine Kultur“ aufzufassen, deren Erforschung in erster Linie auf die von der *Literaturwissenschaft* und der *interpretativen Kultur- anthropologie* gelieferte Expertise zurückgreifen soll.

In einem trivialen Sinne ist Wissenschaft offensichtlich etwas Kulturelles, indem sie ja nicht wie Regen, Hagel oder Schnee vom Himmel fällt, sondern von den Menschen gemacht wird. Doch ist sie nichts dergleichen, insofern die explanativ anspruchsvollere und für den kulturwissenschaftlichen Diskurs mehr einschlägige Bedeutung der Kultur als „einer Kultur“ (*a culture*)²⁰ auf den Plan tritt. Etwas als „kulturell“ zu bezeichnen läuft hier darauf hinaus, seine Verflechtung in einen *partikularen Kontext*, der von anderen, „fremd- kulturellen“ Kontexten unterschieden wird, in den Vordergrund zu schieben. Einen solchen Status haben bspw. gruppenspezifische Bräuche u. dgl., nicht aber die Wissenschaft, wenn es trivialerweise auch stimmt, dass sie historisch irgendeinem Kontext dieser Art entsprungen sein musste.

.....

19 Vgl. Berg [2002].

20 Hierzu Aleksandrowicz [2007].